

Sonderdruck aus:

GOTTES NÄHE

Religiöse Erfahrung
in Mystik und Offenbarung

Festschrift zum 65. Geburtstag
von Josef Sudbrack SJ

Herausgegeben
von Paul Imhof SJ

echter

Gott auf dem Weg zum Menschen im Licht der Dinge

Gotterfahrung durch Dingerfahrung
nach Hugo Kükelhaus (1900–1984)

Von Maria-Anna Bäuml-Roßnagl, München

So ist das Leben:

Du hast Sand in
deiner Hand

Wenn Du die Hand zudrückst,
um den Sand
festzuhalten,
rinnt er heraus

Das lehrt dich das
Sterben

Hugo Kükelhaus

1. Die Dinge als Weg des Menschen

Dinge als Körper des Todes

Die Dinge der Welt »in den Griff« und den »Begriff« zu bekommen – darum müht sich der Mensch von frühester Kindheit an. Schon das Greifen des Kindes wird oft nicht zum »Be-greifen«, sondern zu einem Zugriff, der zerstört. Der Sog zur Vernichtung, entspringt er den Dingen oder dem Menschen? In der Askese, in der Abkehr und Enthaltung von den Dingen haben Menschen immer wieder versucht, ihr Leben »rein« und ohne »Be-greifen« der Dinge der Welt sinnvoll zu leben. Doch:

»Die Askese bleibt gerne beim ersten Gesicht stehen, das heißt beim Gesicht, das dem Tod zugekehrt ist. Sie weicht zurück und ruft: (Flieht!) Aber was wäre unser Geist, mein Gott, hätte er nicht das Brot der irdischen Gegenstände, um sich zu nähren, den Wein der geschaffenen Schönheiten, um sich zu berauschen, die Übung in den menschlichen Kämpfen, um sich zu stärken? Welche armseligen Kräfte, welche blutleeren Herzen brächten Dir Deine Geschöpfe entgegen, wenn sie dazu kämen, sich vorzeitig vom Schoß zu trennen... Laß uns ohne ausgeklügelte menschliche Gelehrsamkeit, bloß aus der einfachen Gebärde Deines erlö-

senden Eintauchens in die Materie, das Geheimnis verstehen, das auch hier, in den Eingeweiden des Todes, verborgen liegt.«¹

Die Dinge als »Eingeweide des Todes« – auch sie sind nach Teilhard de Chardin inbegriffen und umgriffen vom Geheimnis des Lebens. Tod und Leben sind nicht zwei verschiedene Dinge, sondern zwei Möglichkeiten in einem – in jedem Ding. Doch kommt es darauf an, daß sich der Mensch »am Brot der irdischen Gegenstände nährt« und sich »am Wein der geschaffenen Schönheiten berauscht« – nicht Askese, sondern Ekstase, nicht Fernhalten der Dinge, sondern mit den Dingen zusammen sich übersteigen lernen! Solche dingfrohe Ekstase läßt Lebenskraft reifen.

Die Dinge sind Schoß für das wachsende Leben, für das Übersich-Hinauswachsen des Menschen. Durch die Askese von den Dingen versuchen die Menschen, sich zu befreien vom Gewicht der Dinge, das nach unten zieht – sich zu befreien vom »dauernden Sog zum Zerfall«. Dabei werden auch Chancen zum Hinaufsteigen, zum »Überstieg« vertan:

»Stellen wir uns einen Taucher in der Tiefe des Meeres vor, der ans Tageslicht emporzusteigen versucht. Oder denken wir uns an einem nebelverhüllten Berghang einen Wanderer, der dem in Licht getauchten Gipfel zustrebt. Für beide Männer zerfällt der Raum in zwei Bezirke mit entgegengesetzten Eigenschaften. Der Bezirk hinter und unter ihnen erscheint immer finsterner, der andre, vor und über ihnen, erhellt sich immer mehr. Das Aufsteigen zu diesem besteht für den Schwimmer wie für den Kletterer darin, daß sie sich erheben, in dem sie alles, was sie umgibt, als Stützpunkt benützen. Im Laufe dieser Anstrengung wird das Licht bei jedem Fortschritt größer; gleichzeitig hört der Raum, sobald er überwunden wird, auf, erhellt zu sein, und sinkt in den Schatten zurück ... Die Materie ist vor allem nicht nur das Gewicht, das nach unten zieht, der Schlamm, in dem man versinkt, die Dornenhecke, die den Pfad versperrt. In sich selbst, bevor wir überhaupt zu ihr Stellung genommen und unsere Wahl getroffen haben, ist die Materie einfach der Berghang, auf dem man ebensogut hinauf- wie hinabsteigen kann; sie ist die Umgebung, die ebensogut trägt wie nachgibt; sie ist der Wind, der zu Boden wirft oder emporreißt. Ihrer Natur nach und infolge der Erbsünde stellt sie allerdings einen dauernden Sog zum Zerfall dar.«²

Die Dinge können für den Menschen die »rätselhaften Züge einer Macht mit zwei Gesichtern« haben. Der »Körper des Todes« und der »unsterbliche Leib« – beide sind den Dingen je spezifisch. Die

¹ Teilhard de Chardin; Der Göttliche Bereich. Ein Entwurf des inneren Lebens, Olten und Freiburg 1962 (dt. Ausgabe durch J. V. Kopp), 117 (Franz. Originalausgabe 1957).

² Ebd. 117/118.

Bedrohung des Lebens oder die Freude am Wachstum des Lebens – beides erfährt der Mensch im Umgang mit den Dingen:

»Einerseits ist die Materie die Last, die Kette, der Schmerz, die Sünde und die Bedrohung unseres Lebens. Die Materie macht schwerfällig, leidet, verletzt, versucht und altert. Durch die Materie sind wir plump, gelähmt, verwundbar und schuldig. Wer erlöst uns von diesem Körper des Todes? Aber die Materie ist gleichzeitig auch die körperliche Freude, die Berührung, die erhöht, die Anstrengung, die männliche Kraft verleiht, und die Freude am Wachstum. Die Materie zieht an, erneuert, vereinigt und blüht. Von der Materie werden wir genährt, emporgehoben, mit dem übrigen verbunden und vom Leben durchdrungen. Ihrer beraubt zu sein ist uns unerträglich (non volumus expoliari sed supervestiri).«³

Dinge als Stufen einer Treppe

Stufen und Treppen ersteigen zu können – das ist eines der wichtigen »Groß-werden«-Erlebnisse des Kindes. Den Fuß (und mit dem Fuß den ganzen Leib!) von einer Stufe auf die andere zu heben und so langsam Leib und Blick als »höher«, erhabener zu empfinden – das gibt dem Menschen das beglückende Empfinden, für sich und mit sich selbst »weiter« gekommen zu sein. Die Treppe ist Symbolgestalt für menschliches Sein.

Die Treppe wird erst durch das geordnete Nacheinander von Stufen zu einer Treppe. Dort, wo der Mensch eine Treppe im natürlichen Licht geht – wie etwa als Steinstufen –, erlebt er die Stufen des Anfangs meist als dunkler und schwieriger; es fällt ja auch weniger Licht auf die unteren Stufen. Doch mit jeder Stufe, die der Mensch »nimmt«, nimmt auch das Licht auf der Treppe zu – solange, bis er auf der obersten Stufe im vollen Licht steht. Jede einzelne Stufe trägt das ihr eigene Maß an Licht und ist als solche auch eingebunden in das Nacheinander und Miteinander der anderen Stufe. Alle Stufen zusammen bilden die Treppe als konkrete Gestalt.

Dieses hierarchische Geordnetsein der vielen Stufen zu einer Treppe ist ein Sinnbild für den Sinn der Dinge in der Welt. Die Dinge wollen und sollen »begangen« sein. Ihr Licht erschließt sich im Nacheinander des »Be-gehens«. Damit der Mensch sie begehen kann, sind sie im selbigen Licht, das Mensch und Dinge gemeinsam hell macht. Schritt für Schritt, Stufe um Stufe – Ding auf Ding – nimmt das Licht zu und erschließt sich der Sinn der Stufen als Treppe – das Licht auf den Dingen als Widerschein des »ganzen« Lichts. So erschließt sich der Sinn der Dinge als

³ Ebd. 116/117.

»Hierarchie, die nach der Definition des heiligen Bonaventura bedeutet, daß jedes Einzelne seinen Sinn in sich trage, aber zugleich für die anderen da sei; jedes auf dem Vorhergehenden ruhe und das Folgende begründe; sich selbst ausdrücke, aber zugleich das Ganze gegenwärtig bringe.«⁴

Für den Menschen ist dieses »Treppensteigen« als Seinsvollzug manchmal mühsam. Er möchte gerne beim »Erreichten« stehenbleiben. Sein Herz verlangt »wohnen zu bleiben, auszudauern im Flüchtigen« (Werner Bergengruen). Aber er kann das ersehnte »Un-vergängliche« nur erreichen, wenn er im »Ver-gänglichen« weitergeht:

DAS UNVERGÄGLICHE

Aber das Herz verlangt
zu wohnen, zu bleiben
auszudauern im Flüchtigen selbst.

Also die Hand
greift wohl nach Eisen und Stein.
Aber Genüge tut
auch der zärtliche Zweig,
auch der Halm, den der Herbstwind gilbt,
und die Wolke am westlichen Hang,
die im Regen sich löst;

denn vom befeuchteten Acker
hebt sich ein Dunst und gerinnt
unter dem Himmel zu neuem Gewölk.

*Werner Bergengruen*⁵

Mystik der Dinge nicht ohne die Dinge

Die Dinge können vom Menschen nur im Licht gesehen werden. Das Licht gibt den Dingen ihr So-Sein und ermöglicht dem Menschen das Mit-Sein mit den Dingen.

»Denn das Licht ist so groß und so süß.

...

Und so trittst du vertrauend hinein
in die Nacht, in den Tod, in den Stein

⁴ Romano Guardini, *Der Engel in Dantes Göttlicher Komödie*, Leipzig 1937, 120.

⁵ Werner Bergengruen, *Leben eines Mannes. Neunzig Gedichte*, chronologisch geordnet, mit einem Aufsatz von A. v. Schirnding. Hg. v. N. L. Hackelsberger, Zürich, 62.

in den Sand, in den Schiefer, den Ton
in den Wein, in das Öl, in den Mohn,

...

Denn die Erde ist treu und gewiß.«

*Werner Bergengruen*⁶

Die Dinge der Erde sind es, die das ewige Licht für den Menschen zur Erscheinung bringen. Ohne Dinge kann der Mensch den Blick nicht »über« die Dinge erheben. Auch die mystische Schau der Dinge ist begründet in den Dingen selbst. So kann Teilhard de Chardin begeistert die lebenspendende, göttliche Kraft der Materie rühmen:

»Materie, bezaubernd und stark; Materie, die liebkost und mannhaft macht; Materie, die bereichert und zerstört – im Vertrauen auf den himmlischen Einfluß, der deine Wasser duftend und rein gemacht hat, überlasse ich mich Deinen mächtigen Schichten. Die Kraft Christi ist in dich übergegangen. Reiß mich durch deine Anziehung mit, nähre mich mit deinem Lebenssaft! Stähle mich durch deinen Widerstand! Durch dein Losreißen mach mich frei; und wolle mich schließlich durch dein ganzes Selbst vergöttlichen!«⁷

Die in die Dinge »übergegangene« göttliche Kraft kann einen »himmlischen Einfluß« auf den Menschen ausüben, wenn der Mensch sich zusammen mit den Dingen demselben göttlichen Licht öffnet:

»Eintauchen und auftauchen, Teilnahme an den Dingen und Vergeistigung, Besitz und Verzicht, Durchgang und Mitzug: das ist die doppelte und einzige Bewegung, die dem Anruf der Materie antwortet und sie rettet.«⁸

Dinge erfahren in einer Pendelbewegung

Der Mensch ersteigt eine Treppe im Nacheinander der Stufen. Auf allen Wegen kommt der Mensch »pendelnd« und »federnd« am schnellsten voran. Seine Beine sind »pendelnd« am Becken eingehängt. In der Pendelschwingung der Schritte wird das zeitliche Nacheinander der Schritte zu einem harmonischen Miteinander des Gangs. Steigekraft und Fallkraft sind im Ausgleich. Die Pendelschwingung ist eine Symbolgestalt für den seinsgerechten Umgang des Menschen mit den Dingen.

⁶ Ebd. 43.

⁷ T. d. Chardin, 1962, 122.

⁸ Ebd. 122.

»Die beiden Kräfte bilden ein Je-desto-Verhältnis. Wenn wir eine Pendelschwingung mit den Augen verfolgen und uns dabei auf die Empfindungen besinnen, die dieses Sehen in uns auslöst; wenn wir also diese inneren (subjektiven) Vorgänge ebenso als Gegenstände behandeln wie die mit den Blicken verfolgte äußere (objektive) Schwingung, so erfahren wir etwas Fundamentales: wir erfahren, daß die Beobachtung von Schwingung als eine damit korrespondierende schwingende Beobachtung vonstatten geht. Der Gegenstand außen wird uns zum Vorgang innen. Das Objekt wird – so Goethe – zum Organ. So wird das Ineinander der Gegensätze Steigen und Fallen, Heben und Senken in der Pendelschwingung als ein keimartiges Ineinander vonstatten gehen, so – im Gleichklang mit deren Wahrnehmung – wird das Auseinander von mir, dem Subjekt, und dem Pendel als Objekt ein ebenso keimhaftes Ineinander wie die Steige- und Fallkraft im schwingenden Pendel. Es ist der dingliche Erfahrungsgrund des Begriffs »integral« oder der Formel von der Einheit der Gegensätze, der in der sinnlichen Pendelbeobachtung zur Geltung kommt.«⁹

Wenn der Mensch sich selbst »schwingend« – in rhythmischer Bewegung – auf die Dinge der Welt einläßt, erfährt er auch die Dinge »in Bewegung«: in Bewegung auf ihn zu und »im Einklang« mit ihm. Kinder auf der Schaukel empfinden – lustvoll schaukelnd – sich im Einklang mit der Welt. Die »übergängliche Elastizität« (Hugo Kükelhaus) bringt das harmonische Zueinander von Mensch und Ding. Die Dinge erschließen sich dem Menschen im beweglichen und »gegengleichen« Übergang. So ist der einlinige Fortgang des logisch-erforschenden Denkens ein tragisches Unterfangen:

»Die Menschen sind nicht bereit, ihren Gedanken dort, wo wir über die Dinge des täglichen Lebens hinausgehen, eine Grenze zu ziehen. Damit nicht zufrieden, bauen sie Teleskope, Satelliten und Beschleuniger, verbringen sie endlose Stunden am Schreibtisch, um die Bedeutung der von ihnen gewonnenen Daten zu entschlüsseln. Das Bestreben, das Universum zu verstehen, hebt das menschliche Leben ein wenig über eine Farce hinaus und verleiht ihm einen Hauch von Würde.«¹⁰

Wo der Mensch das »Auf-ihn-Zukommen« der Dinge nicht erwartet, kann er die bewußtseinerhellende Kraft der Pendelbewegung zwischen Mensch und Ding nicht erfahren.

⁹ Hugo Kükelhaus, Eine mitzuteilende Methode. Scheidewege 2/74, Frankfurt 1974, 230/231.

¹⁰ Steven Weinberg, Das Universum und der Sinn menschlichen Forschens, in: Lust am Forschen, München 1989, 494.

Dinge als Jakobsleiter erleben

Die Dinge der Welt sind dem Menschen Stufen zum Sein. Der alttestamentliche Patriarch Jakob schaute im Ringen mit Gott eine Himmelsleiter, auf der er die Engel Gottes auf- und niedersteigen sah. Zwischen Erde und Himmel ist diese Leiter: Ohne die Berührung der Erde hat die Himmelsleiter keinen »Stand«, kein Bestehen. Die Leitersprossen zum lichtvollen Himmel gründen auf der dunklen Erde:

»Keine Seele erreicht Gott, wenn sie nicht durch die Materie hindurch eine bestimmte Wegstrecke überwunden hat. Dieses ist einerseits ein Abstand, der trennt, andererseits aber auch ein Weg, der vereinigt. Ohne einen gewissen Besitzstand und ohne gewisse Eroberungen ist keiner so wie Gott ihn wünscht. Jeder von uns hat seine eigene Jakobsleiter, bei der eine Reihe von Gegenständen die Sprossen bilden. Versuchen wir also nicht, vorzeitig aus der Welt zu fliehen. Wir wollen vielmehr unser Sein in die Flut der Dinge ausrichten. Dann werden wir spüren, wie sich anstelle der Schwere, die uns gegen den Abgrund des Genusses und des Egoismus zog, eine heilsame (Komponente) von den Geschöpfen löst, die uns nach einem bereits dargelegten Vorgang ausweitet, dem kleinlichen Denken entreißt und gebieterisch dazu drängt, den Gesichtskreis zu vergrößern.«¹¹

Die Dinge der Welt sind die »Sprossen« der Jakobsleiter. Aus den Dingen »sproßt« Leben und Licht. Der Mensch erlebt nur mit den Dingen zusammen das »Sprossen« der Dinge zum Licht – nur mit den Dingen zusammen erlebt er auch das »Hineinsprossen« und Hineinwachsen in das göttliche Licht.

Wie du es nicht begreifst
so ist es.

Da du aus weißer Knospe blutend reifst,

so mißt es
dir Tage zu
und leichte Nächte,
bis endlich du

aus Moos und Flechte
die vollen Früchte greifst
und 'mählich sehen lernst, nur sehen
und lächelnd mit den Blicken streifst,
die dir vor Augen stehen.

*Hugo Kükelhaus*¹²

¹¹ T. d. Chardin, 1962, 100.

¹² Hugo Kükelhaus, Das Wort des Johannes, Frankfurt 1953, 14.

2. Die Dinge als Weg zum Licht

»Von hier ab und fortan wurde mein Sehen größer als unser Wort, so daß dieses vor solcher Schau versagt; und es versagt auch das Gedächtnis vor so großer Macht.

... und meine Blickkraft, lauter werdend, drang nun tief und tiefer durch den Strahl des hohen Lichtes ein, das durch sich selber wahr ist.«

Dante, Divina Commedia III 33, 52-54

Die Animationskraft meldet die Sinnenwelt dem Geist

Wie kann der Mensch mit seinen Sinnen den Sinn der Dinge erfahren? Ist der Weg von den Sinnen zum Sinn in unserer sinnverarmten Lebenswelt heute noch gangbar? Die »Wahrnehmungskrise« bedingt heute auch die »Sinnkrise«. Das »Schwinden der Sinne« (Kamper) verursacht das Verschwinden von Sinn. Wie groß muß das Maß der körperlichen Sinnlichkeit gelebt werden, damit der Mensch als »Ganzer« Sinn erfährt? Wo ist die »Schaltstelle«, wie geschieht der lebendige Austausch von Sinnen und Sinn, von Körper und Geist?

Diese Grundfragen der menschlichen Lebenserhellung beantwortet die christliche Philosophie so,

»daß eine unbewußte, innersinnliche, immaterielle Organisation in der Geistseele verwurzelt und dem Geist konnatural, die Macht hatte, gottgetreu und gottverbunden die vergängliche Leiborganisation ins Unvergängliche zu erhöhen. Immer noch übt die plastische Auszeugungskraft und Animationskraft auch im gefallenem Menschen ihre dauernden (Wunderwerke). Wunder für uns jetzt, weil wir in keiner Weise verstehen, wie sie den Leib baut und bewegt, wie sie den persönlichen Charakter im Leib sichtbar ausprägt, in Ausdrucksbewegungen und noch in der Schrift vernehmbar macht, wie sie die Sinnenwelt dem Geist meldet und, selber immateriell, den Leib bewegt.«¹³

Die »anima« ist es, welche die Sinnenwelt mit Geist erfüllt. Es wäre ein Trugschluß, das hohe Maß einer ausgelebten Sinnlichkeit zum Maß der menschlichen Sinnerfahrung machen zu wollen. Eine isolierte körperliche Sinnlichkeit macht den Menschenkörper müde und geistlos. Seine Seele bleibt arm. Die Sinne und der sinnenhafte Umgang mit Dingen und Menschen bedürfen der beseelenden »Anima«.

Im Fortgang der »Divina Commedia« geschieht es immer mehr, daß der menschliche Blick vom Gegenstand, vom angeschauten Ding her Licht erhält. Die Worte versagen angesichts der Schau

¹³ Alois Dempf, Weltordnung und Heilsgeschichte, Einsiedeln 1958, 192.

der Dinge. Der begreifen-wollende Zugriff des Menschen auf die Dinge gelingt nicht – nicht einmal mehr in der Erinnerung der längst »begriffenen« Dinge.

Und dennoch versinkt der Blick nicht »in« den Dingen. Vielmehr nimmt die »Blickkraft« mit der Kraft und Tiefe des geschauten Lichts zu, das die Dinge widerspiegeln. Die Transzendenz ist in den konkreten Dingen gegründet.

Die Kugel als Symbol des wechselseitigen Wirkganzen von Subjekt und Objekt

Ding-erkennen ist begründet im Dinge-anerkennen: dem Anerkennen des menschlichen Verbundenseins mit den Dingen durch dasselbe Sein. Das Dasein von Mensch und Ding hat denselben Grund, dieselbe Begründung: der Seinsgrund ist derselbe, das Dasein entfaltet sich verschieden. Dinge erkennen

»geht in der Erforschung und Anwendung der Funktionsbedingungen und Wirkweisen vonstatten, durch welche die Organe der Wahrnehmung (hier des Sehens) die innere subjektive und die äußere objektive Welt als ein wechselseitiges Wirkganzes erfahren und ins Spiel bringen, das ein und denselben Gesetzen gehorcht.«¹⁴

In einem einfachen Experiment hat Hugo Kükelhaus diese Seinsgegebenheit anschaulich zur menschlichen Erfahrung gebracht:

»Wir befinden uns in einem dunklen Raum. Von der Decke hängt eine weiße Kugel von etwa Kürbisgröße. Nun soll die Erfahrung die Behauptung beweisen, daß die Kugel im Hellen ebensowenig als Kugel erscheint wie im Dunklen. Das allseitig ausleuchtende Lichtbündel eines Scheinwerfers wird auf die Kugel gerichtet: mit dem Effekt, daß sie in der Tat nicht als Kugel erscheint, sondern als flache Scheibe. In totaler Ausleuchtung verliert sie ihre Erscheinungs-Wirklichkeit ebenso wie in der Dunkelheit. So stellt sich die Frage, wann denn nur und unter welcher Bedingung die Kugel als das erscheint, was sie ist. Die Antwort erteilt sie uns, wenn wir sie weder der totalen Helligkeit noch der Dunkelheit aussetzen, sondern dem Zusammenspiel beider, dem Licht und dem Nichtlicht.

Wir gehen dabei so vor, daß von einer Seite her Licht auf die Kugel fällt, so daß sie sich nach der entgegengesetzten Seite hin abschattet. Nunmehr wird die Kugel raumhaft gesehen und erscheint so als Kugel. Damit erweist sich die Kugel als Erscheinung (Kugel) als (aufgehoben) in einer $n + 1$ -Dimension gegenüber der n -Dimension des Gegensatzpaares Licht-Nichtlicht. Wir können auch sagen: Die Kugel als Erscheinung ist der Integralzustand des Gegensatzpaares Kugel im Licht und Kugel im Dunkel.

¹⁴ Hugo Kükelhaus, 1974, 219.

Dieser Versuch und sein Ergebnis liefert auch ein buchstäblich anschauliches und durch bloßes Hinsehen sich selbst erklärendes Modell für das Verhältnis von Subjekt und Objekt. Wenn wir nämlich das Sehen der Kugel als (Subjekt), die Kugel selbst als (Objekt) ansetzen, so ist ihre Erscheinung als Erscheinung der Subjekt und Objekt zur Funktionseinheit aufhebende Prozeß.¹⁵

Damit die Kugel als das erscheint, »was sie ist« (was sie als Objekt, als Gegenstand ist), muß ein »Zusammenspiel« erfolgen. Licht und Dunkel ergänzen einander. Das Auge des Menschen wird erleuchtet durch das Licht, das von den Dingen abstrahlt. Erleuchtet das Licht die Dinge nicht, sieht der Mensch nichts. Versucht er das Licht selbst zu machen (wie im »ausleuchtenden Lichtbündel eines Scheinwerfers«), kann das Ding nicht als solches gesehen und erkannt werden: Die Kugel verliert ihr dreidimensionales Wesen und wird vor dem Auge des Menschen zum abgeflachten zweidimensionalen Objekt. Die Perfektion einer schattenfreien Aushelung der Dinge schaltet den Prozeß des menschlichen Sehens aus und trennt künstlich Subjekt und Objekt voneinander. Mensch und Ding erschließen sich gegenseitig nur im »wechselseitigen Wirkganzen«.

Coincidentia oppositorum »im Fleisch«: zugleich
aufheben und bewahren

Das »Innen« und »Außen« der Dinge können wir Menschen in *einem* Blick erfahren, doch darf unser Blicken nicht einlinig sein – weder einseitig gerichtet auf das Äußere der Dinge noch einlinig geführt von unserem Inneren aus und zu uns zurück. Die Bewegung des Blicks *zwischen* Mensch und Ding – im beständigen Austausch – bringt das Miteinander. Die Koinkidenz von Fleisch und Geist schafft Verwandlung zu einer neuen Einheit von beseeltem Leib – des Menschen und der Dinge.

Jedem Künstler wird das unmittelbar »inne«, wenn ein Bild von Dingen, das er gestaltet hat, als gelungenes Kunstwerk »mehr ist« als die Dinge und Farben und auch »mehr« als er selbst in das Bild hineinlegen wollte. Eine neue Seinsweise – in konkreter Gestalt – ist geschaffen: beseelt mit dem Geist des Künstlers und »materialisiert« durch die Konkretheit der Dingwelt.

»Der Geist wirkt die Verwandlung, die Innigkeit in das Offensein. Hier auf Erden reden wir vom (Drinnen), in der Seele, im Gemüte, im Herzen und vom (Draußen), unter den Dingen, unter den Geschehnissen, im Wel-

¹⁵ Ebd. 228/229.

tenraum. Dieser Unterschied wird in eine neue Einheit aufgenommen sein. Daher werden auch die Dinge, die Bäume, die Tiere, das Meer, die Sterne, die Welt nicht mehr draußen stehen, sondern in einem Herzraum, der – ohne daß die Schöpfung aufhörte Schöpfung und Gott Gott zu sein – doch alles in einer für uns Irdische jetzt noch nicht denkbaren Einheit zusammenfaßt.«¹⁶

An »Mini«-Erfahrungen« hat Hugo Kükelhaus aufgezeigt, wie der Mensch Koinzidenz-Erfahrungen machen kann:

»Betrachten wir im Dunkeln beidäugig durch ein Stereoskop (das es sogar als billiges Spielzeug gibt) die gegensätzliche Doppelheit (um die es ja bei der *coincidentia oppositorum*) geht) von einem schwarzen und einem weißen Feld auf neutralem Grund. Man kann den Versuch bei einiger Übung auch mit bloßen Augen anstellen. Was wird geschehen?

Man hatte beim ersten Mal des Versuchs angenommen, daß die beiden schwarzen und weißen Felder in ihrer gegenseitigen Überdeckung durch das stereoskopische Sehen als deren mittlere Wert Grau ergeben würden. Das gerade ist jedoch nicht der Fall. Vielmehr stellt sich in konkreter Form das Paradox der Aufhebung der Gegensätze in einem neuen Zustand dar, der sie zugleich auslöscht wie bewahrt: es erscheint das schwarze Feld als schwarz und zugleich als weiß; oder umgekehrt das weiße Feld als weiß und zugleich als schwarz, wobei aber beide Felder ein einziges bilden. Es erscheint eine hochfrequente Oszillation zwischen Schwarz und Weiß, die als Glanz gesehen wird. In der Tat: Schwarz und Weiß sind, ohne aufgehört zu haben, schwarz oder weiß zu sein, ausgelöscht in einer glänzend reflektierenden Oberfläche. Hierin sind sie gelöscht, bewahrt und ...emporgehoben. (Emporgehoben): dieses sogar im buchstäblichen Sinn. Denn es ist ja mit dem stereoskopischen Sehen so bestellt, daß es ein und denselben Gegenstand in einer Getrenntheit von sich selbst vorstellt, und zwar dadurch, daß die beiden Augen ihn aus zwei Winkeln sehen.«¹⁷

Das »Paradox der Aufhebung der Gegensätze in einem neuen Zustand, der zugleich auslöscht und bewahrt«; es läßt sich also sogar »naturgesetzlich« nachweisen. Unser neuzeitlicher Geist hat diesen Weg der Naturding-Erforschung kaum mehr vollzogen. Der freie Umgang mit den Dingen selbst kann uns auch diese »andere« Seite der Dinge wieder sehen lehren; doch für dieses Erfahren der Koinzidenz ist Voraussetzung, daß der Mensch neu lernt, mit den Dingen selbstlos umzugehen, gleichsam im »Pendeln zwischen Halten und Lassen, Binden und Lösen« (Hugo Kükelhaus).

¹⁶ Romano Guardini, zitiert in Ladislav Boros, Engel und Menschen. Mit Bildern von Max von Moos, Olten und Freiburg 1974, 124.

¹⁷ Hugo Kükelhaus, 1974, 224/225

Die Erleuchtung der Dinge durch den Geist

Das Wissen »über« die Dinge bedeutet nicht die Erkenntnis »von« den Dingen. Im verstandesmäßig-logischen Zugriff »auf« die Dinge erschließen sich die Dinge für den Menschen nicht ganz. Die Bewegung ist einseitig. Die »Transzendenz« der Dinge gelingt nicht ohne die Dinge selbst. Das »Ab-strahieren« von den Dingen läßt die Dinge selbst nur dann in Erfahrung bringen, wenn es im Raum des Lichtes geschieht, das Dinge und Menschen gleichermaßen erleuchtet.

Ontologie ohne Historie wird weder Ding noch Mensch gerecht. Schöpfungsgeschehen und Heilsgeschichte sind eins. Was in und an den Dingen in Raum und Zeit geschieht, erblickt der Geist als »Augenblick der Ewigkeit«.

»Hier muß die Adam- und Sophia-Spekulation ansetzen, wenn sie zeitgerecht verstanden werden soll. Die Erdseele ist noch die einzige immaterielle kosmische Potenz für uns: Unbewußte Meisterin der Organisation, Bildnerin der Artseelen zu Generation mit den Lebenselementen, konkretisiert sie plastisch, wie unser geistseelischer Gemeinsinn, die Individuen. Es gibt eine einzige Lebenszeit wie eine einzige Weltzeit. Die Organisation des Keimmaterials kann nur schrittweise durch den ganzen Lebensstammbaum hindurch hinaufgesteigert werden bis zum menschlich beleb-
baren Keim. Eine Erdseele ist die Entelechie der Entelechien, sie bietet jenes Keimmaterial des Lebens, das konformiert werden kann von der Geistseele als Krone des Lebens. Generation und Korruption der Individuen kann nicht Entstehen und Vergehen der Leibseelen bedeuten.«¹⁸

Menschen und Dinge sind beseelt vom gleichen ewigen Licht. Es ist das göttliche Lebenslicht, das aus dem Nichts die Dinge ins Licht und zum Sein »rief« und das auch »jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt« (vgl. Joh 1). Es ist das göttliche Licht, das wärmend und erhellend Leben schafft und Leben erhält. Wenn des Menschen Geist in diesem Licht wandelt, kann er auch die Dinge als von diesem göttlichen Urlicht erleuchtet sehen.

Die Grenze als Hülle und Selbstübersteigerung der Dinge

Die Dinge schauen den Menschen an. Ihr ganzes Sein wartet darauf, vom Menschen gesehen – angesehen zu werden. Im »Außen« der Dinge ist gleichsam die Grenze, die den Überschritt ermöglicht: den Überschritt von den Dingen zum Menschen und vom Menschen zum Ding. Ohne Grenze gäbe es kein »von Außen nach Innen«. Die Grenze ist Hülle und Enthüllung. So weisen sich

¹⁸ Alois Dempf, 1958, 179.

»Grenze und Grenzhafte aus als Prozeß, durch den angrenzende Bereiche ein sie aufhebendes Neues, Drittes erzeugen. Grenzen schließen ab durch Öffnen und öffnen durch Schließen. In ihnen erwirkt sich Inneres nach außen, Äußeres nach innen. Sie trennen nicht, sondern gliedern... In ihren Hüllen steigern sich die Dinge zu sich selbst... So nur so kommt es zur Erscheinung. Durch Hüllen und Hüllprozesse, durch Begrenzung erhalten die Dinge ihre Wirklichkeit und Wirksamkeit als Erscheinung. Das Subjektive und das Objektive findet seine Koinzidenz in der Erscheinung.«¹⁹

So hat L. Boros recht, wenn er schreibt: Die Seligkeit von Innerlichkeit und Offenheit: das ist der Himmel. Den Himmel als harmonisches Miteinander von Innen und Außen, von Innerlichkeit und Offenheit, von Geist und Leib erfahren – das bedeutet Seligkeit für die Menschen und für die Dinge der Erde.

Es gibt Situationen im menschlichen Umgang mit den Dingen, die gerade in der Erfahrung der Grenze zum Ding, der Andersartigkeit des Dings, das »Aufgehoben- und Geborgensein« in einem »Dritten« vermitteln:

»Welches sollten darum die Gedanken eines Menschen sein, der eine Blume, einen Grashalm, einen Kiesel betrachtend in den Händen hält? Sollte er nicht, indem er einen Lichtstrahl schaut, der von einem niederen Wesen als er selbst ist, zu ihm aufsteigt, sich mit einemmal in der Gegenwart eines mächtigen Wesens finden, das sich unter der Hülle der sichtbaren Welt verhüllt, die er schaut? Eines Wesens, das seine Tätigkeit, voll der Weisheit, verheimlicht und ihnen doch die eigentliche Schönheit, ihre Anmut und Vollendung verleiht.«²⁰

Grenzen als Hüllen und so als Möglichkeit zur Selbstübersteigerung sind den Dingen und den Menschen eigen. Wenn der Mensch lernt, seine Grenzen zu sehen und zu akzeptieren, gelingt ihm auch der Überstieg: die Transzendenz. Dann kann der Überstieg vom Menschen zu Gott geschehen:

»Unter der Hülle der Dinge entsteht also langsam ein heiliges All... Der universale Christus, die Sonne der ewigen Verheißung, wird über dem Universum aufgehen. In diesem Augenblick wird Christus, der die Menschheit in sich selbst sammelte und durch sie das Weltall, sich der Umarmung des Vaters hingeben. Der Traum jeder Mystik wird seine volle Erfüllung gefunden haben: Er ist in omnibus omnia Deus. Gott wird alles in allem sein. Am Ende steht eine ganzheitlich in Transparenz Gottes umgewandelte Welt.«²¹

¹⁹ Hugo Kükelhaus, 1974, 235/236.

²⁰ Kardinal Newman, in: *Apologia pro vita sua*, zitiert in Ladislaus Boros, 1974, 100–101.

²¹ Ladislaus Boros, *Erlöstes Dasein*, Mainz 1965, 128/129.

Ein Glas trägt meinen Namen

Ich bin nicht ich. Ein Glas trägt meinen Namen
und wehrt sich keinem Strahl.

Kein Gitterwerk, kein Vorhang und kein Rahmen
beschränkt des Lichts gewaltiges Bacchanal.

Die Scheibe ist gedehnt zum Grenzenlosen
und doch zu schmal

...

Und sollte denn die Scheibe einmal splintern,
in jeder Scherbe würde weiterzittern
die ganze Herrlichkeit des ganzen Lichts

Werner Bergengruen

3. Die Dinge im Licht Gottes

Dinge sehen schafft Dinge nicht

Die Dinge sehen – die Dinge möglichst genau zu sehen: darum hat sich der Mensch der Neuzeit ganz besonders bemüht. Wo das Licht der Welt die Dinge scheinbar zu wenig beleuchtet hat – wo das menschliche Auge scheinbar zu geringe Sehkraft entwickeln kann: da hat der Mensch versucht, diesem Mangel abzuweichen. Er stellte die Dinge in die Dunkelkammer des wissenschaftlichen Untersuchungslabors, um mit der »camera obscura« alle Details der Dinge sehen zu können. Mit Stolz hat der Mensch so die Dinge der Welt und sich selbst »in den Griff« bekommen wollen. Doch durch den präzisen technologischen Zugriff ging der grenzenlose, vom umfassenden Licht erfüllte Blick auf Dinge und Welt verloren.

»Das Auge sei demnach nichts als ein hochkomplizierter Apparat, der das Licht ins Auge fallen läßt, durch Brennpunkteinstellung kontrolliert und die koordinierten Bilder dem Gehirn weitergibt. Nur noch der Vermittlung und Kontrolle dienen also die organischen Einzelteile dieser Apparatur: die durchsichtige Hornhaut, das klare Kammerwasser, die ringförmige Regenbogenhaut und die Pupille. Das Licht passiert diese Partien und erreicht schließlich die Netzhaut.

Das Auge ist nichts als eine Camera obscura, die Lichtenergien an die Netzhaut weiterleitet, wo sie chemisch verarbeitet werden und als elektrische Signale das Gehirn erreichen, indem dann wohl der eigentliche Sehakt stattfindet.«²²

²² Heinrich Schipperges, *Welt des Auges. Zur Theorie des Sehens und Kunst des Schauens*, Freiburg/Basel/Wien 1978, 38.

Der »obscure« Blick wurde zum abgesonderten Blicken – zum absondernden Blick von den Dingen und vom Menschen selbst. Mit dieser Anstrengung die Dinge in der Begrenztheit des menschlichen Blicks allein sehen zu wollen – damit hat der Mensch die Dinge in seine eigenen Grenzen eingebunden. Wo der Mensch die Dinge aus sich schaffen will, verliert er die Dinge als »andere« – als »Anderes« seiner selbst. Und der Verlust der Dinge als »Gegenüber« läßt ihn auch sich selbst nicht mehr als »anderes«, als »Anderen« zu den Dingen der Welt erfahren.

Vom Gegenstand absehen durch Fühl-Sehen

»Wir stellen uns nun ... mit leicht gespreizten Beinen auf – etwa vor ein offenes Fenster oder im Freien, mit möglichst weitem Blickfeld. Breiten die Arme in Schulterhöhe aus, bis sie eine gerade Linie bilden. Jetzt versuchen wir, die rechte und die linke Hand gleichzeitig zu sehen. Wir bemerken bald, daß dies gelingt, wenn wir die Finger flatternd, gleichsam wie Flimmerhaare, bewegen. Allerdings ist dieses Sehen eher ein Fühlen wie ein Sehen. Wir versuchen, die Hände noch zu fühlsehen, wenn die Arme schon über 180° nach hinten gebogen sind. Die Flimmerbewegung der Finger tritt seitlich vom äußersten Rand her in den Bereich der Augenlinse ein als ein Reiz, der an der Grenze zwischen Sehen und Bewegungsempfindung liegt. Man weiß nicht zu entscheiden, ob man die spielenden Finger noch als Eigenbewegung empfindet, oder ob man sie schon sieht.«²³

An diesem Selbstversuch zeigt Hugo Kükelhaus »organo-logisch« auf, wie der Mensch durch gegenstandsfreies Sehen, durch »Nicht- und Nichts-Ansehen« den Blick »ins Offene« tun kann. Erst im völlig offenen und freien Blick auf die Dinge – im »gegenstandsbundenen Blick« – erfährt der Mensch intensiv zusammen mit den Dingen sich selbst: »Man weiß nicht zu entscheiden, ob man die spielenden Finger noch als eine Eigenbewegung empfindet, oder ob man sie schon sieht.« In diesem »Zwischen« von Mensch und Ding liegt eine besondere Möglichkeit der ganzheitlichen Ich-Ding, Mensch-Welt-Erfahrung. Die Grenzen zwischen beiden werden zur Vermittlung. Das »Ereignisganze« des »Fühl-Sehens« bringt Eigenbewegung und den Blick ins Offene in-eins.

»Bei diesem völligen Offensein gegenüber dem (übrigens ovalen) Sichtfeld kommt es zur Erfahrung einer Empfindung, deren Wurzeln vermutlich in die Frühschichten der Keimentwicklung hinabreichen: in das raum-zeitliche Ereignisganze, aus dem die Augenkerne als mit dem Hirnstamm verbundene Drüsen hervorgingen ... So ist auch erklärbar, daß sich beim richtungs- oder gegenstandsfreien Sehen die Empfindung einstellt, das Sehver-

²³ Hugo Kükelhaus, 1974, 227.

mögen wurzle im Rücken, rechts und links vom Rückenmarkstrang. Und damit zusammenhängend wären auch die Gegenstände im vorderen Sehfeld Projektionen (oder Ausläufer) von Dingen, die im Rücken liegen. Plötzlich spüren wir, daß das Aktuelle, dem wir im Wachzustand hingegeben (oder ausgeliefert) sind von einem nicht faßbaren Potential im Rücken gespeist wird. Das, was vorne geschieht, ist das Mündungsdelta von Strömen, die hinter dem Rücken entspringen. Diese Empfindung ist deswegen eine folgenreiche Selbstentdeckung, weil sich mit ihr das einseitige Vorne der gewohnten Lebensrichtung durch Rückbindung an einen hinterwärtigen Anfang zu dem Regelkreis schließt, durch den das linear zielende Gerichtetsein erst Sinn erhält.«²⁴

In »fühl-sehender« Sprache hat Rainer Maria Rilke die Lebensgesetzlichkeit des liebenden Blicks so formuliert:

Preise dem Engel die Welt, nicht die unsägliche, ihm
kannst du nicht großtun mit herrlich Erfühltem; im Weltall

wo er fühlender fühlt, bist du ein Neuling. Drum zeig
ihm das Einfache, das, von Geschlecht zu Gechlechtern gestaltet,

als ein Unsriges lebt, neben der Hand und im Blick.
Sag ihm die Dinge. Er wird staunender stehn; wie du standest

bei dem Seiler in Rom, oder beim Töpfer am Nil.
Zeig ihm, wie glücklich ein Ding sein kann, wie schuldlos und unser,
wie selbst das klagende Leid rein zur Gestalt sich entschließt,
dient als ein Ding, oder stirbt in ein Ding –, und jenseits

selig die Geige entgeht. – Und diese, von Hingang
lebenden Dinge verstehn, daß du sie rühmst; vergänglich
traun sie ein Rettendes uns, den Vergänglichsten, zu.²⁵

Ewigkeitsbedeutung der Dinge für den Menschen

Die Dinge weisen über sich hinaus. Ihre Begrenztheit ermöglicht zugleich ihr Erfahren-werden durch andere und anderes. Ihr Innen weist gerade in der ein-grenzenden Hülle auf ein nach-Außen-Gerichtetsein hin. Dieses Ineinander und Miteinander von Innen und Außen ist das Geheimnis lebendigen Seins. Das endliche Begrenztsein erschließt die Unendlichkeit des Unbegrenzten. Das Endliche, konkret in den Dingen erfahren, begründet die Transzendenz ins Unendliche.

²⁴ Ebd. 227/228.

²⁵ R. M. Rilke: Duineser Elegien (1912/1922) in ders.: Gedichte hg. vom Deutschen Rilke-Archiv. Frankfurt 1955. Ausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft 1966, S. 719.

»Als Kindern bereitete uns das Bedürfnis, das Prozessuale eines Prozesses zu erfahren, das Vergnügen, über Balken, Schienen, Dachfirste und andere schmale Gefährlichkeiten zu balancieren. Wir erfuhren im Risiko dieser Art des Gehens, daß das normale Gehen selber und als solches und sogar auch das Stillstehen gleichbedeutend ist mit Balancieren; und das Balancieren eben nur gelingt, wenn wir weder die nächste Auftrittsstelle noch irgendeinen anderen Festpunkt anvisierten, sondern den Blick angstfrei für die Weite des ganzen Horizontes offenhielten. Anders und allgemeiner ausgedrückt: um im Endlichen sicher zu gehen, mußten wir uns dem Unendlichen öffnen.«²⁶

So kann Teilhard de Chardin sagen, daß uns Menschen die »Berührung mit der Materie reinigt«. Er hat ein Werk, in dem er den Menschen den »Göttlichen Bereich« kundtun will, »jenen gewidmet, die die Welt lieben«:

»Durch alle Geschöpfe ohne Ausnahme belagert uns das Göttliche, dringt in uns ein und durchknetet uns. Wir hielten es für weit entfernt und unzugänglich, und siehe, wir sind in seine glühenden Schichten getaucht. (in eo vivimus) ...

Wahrhaftig, wie Jakob sagte, als er aus dem Traum erwachte: Die Welt, diese mit Händen greifbare Welt, der wir eine Langeweile und Respektlosigkeit entgegenbrachten, die für profane Orte angeht, diese Welt ist ein heiliger Ort, und wir wußten es nicht (Venite, adoremus)«.²⁷

Viele von uns sehnen sich heute – zur 2. Jahrtausendwende – wieder nach einer »Neuen Welt«. Doch nicht aus Mißachtung und Zerstörung der Dinge unserer Welt kann dieses neue Welt entstehen, sondern aus Achtung und Anerkennung:

»Warum sollte der Schöpfer die jetzt schon vier Milliarden Jahre bestehenden, nicht natürlich radioaktiven Elemente nicht noch weiter unabsehbare Milliarden bestehen lassen können, nicht zum unvergänglichen Stoff verklärter Leiber umwandeln können? Es ist ihnen nur die Zeit so gründlich einverleibt, daß wir sie nicht eliminieren können. Trotz der Erhaltung der Energie und Masse vergeht die Form der Welt, sie ist auch künftig nicht ewig, aber auch nicht durch sich selbst zerstörbar, weil aus Etwas so wenig Nichts werden kann, wie aus Nichts Etwas. Gott erhält die Welt. Wir, die wir jetzt schon die unsichtbare Schönheit der Elemente sehen, dürfen hoffen, mit verklärten Augen die viel höhere der Lebewesen, die in der Neuen Welt nicht fehlen werden, zu schauen, gewiß aber die persönliche Schönheit der verklärten Leiber und Herzen aller Lieben.«²⁸

²⁶ Hugo Kükelhaus, 1974, 226.

²⁷ T. de Chardin, 1962, 125/126.

²⁸ Alois Dempf, 1958, 193/194.

Die Dinge im Lichte Gottes sehen

Nimmt der Mensch seinen Blick und sich selbst nicht zu allmächtig, sieht er die Dinge der Welt in einem Licht, »das nicht von dieser Welt ist« und »das die Welt nicht geben kann« (vgl. Joh 1). Zu allen Zeiten haben Menschen in der Begrenztheit und Zurückgezogenheit – in der Abgeschlossenheit von den Dingen und der Welt – versucht, den Blick für dieses gottgeschenkte Licht der Dinge und der Welt offenzuhalten. Die Ausgrenzung des eigenen Daseins von der Fülle des Lichts und den Dingen der Welt bringt durch die Verhüllung das Licht auf den Dingen neu zur Erscheinung. Das nachempfinden zu können, zieht auch heute viele Menschen an die ehemals einsamen und engen Lebensorte von großen Heiligen in aller Welt

Das Licht auf den Dingen, das diese erst sichtbar macht für das menschliche Auge – es stammt nicht aus der von den Menschen gemachten Welt. Alles Bemühen um eine technologisch luxuriell »beleuchtete« Glimmerwelt bringt dem Menschen die Dinge und die Welt nicht näher.

Das Licht auf den Dingen erleuchtet auch »jeden Menschen, der in diese Welt kommt« – doch die Menschen haben es nicht »erkannt« (vgl. Joh 1). Sie wollten »ergreifen« und haben versucht, es zu »be-greifen«. Sie wollten sich seiner bemächtigen – aber sie haben es doch nicht erkannt.

Erkennen bedeutet: in liebender Schau annehmen. Die Dinge im Lichte Gottes sehen – das heißt auch: die Dinge »sein-lassen«, ihnen ihr Eigensein und ihren Eigensinn zu belassen. Teilnahme an der schöpferischen Freiheit Gottes ist dem Menschen gewährt, wenn er die Dinge in ihrem »So-Sein« anerkennt und sein-läßt:

»Nicht ›von Gott‹ laßt uns reden,

›von‹ – ›Gott‹, ›von Gott‹ nicht.

Von den Dingen laßt uns reden,

von den Dingen, von den Dingen, von den Dingen.

Gott laßt reden von sich,

von sich laßt Gott reden.

Die Dinge laßt reden von sich,

von sich laßt reden die Dinge.

Laßt Gott von den Dingen reden,

laßt von den Dingen Gott reden.

Laßt die Dinge reden von Gott,

die Dinge laßt reden von Gott.

Hört ihr das Reden der Dinge?
Versteht ihr die Sprache der Dinge?
Hört ihr? Horcht! In der Lichtung des Waldes,
die Lauscher gehoben, verhoffend das Reh ...²⁹

Die Dinge als heilige Materie

Die Dinge sprechen zum Menschen eine Sprache, die nicht vom Menschen oder von den Dingen allein kommt. Sie geben in ihrem »beredten« Sein das Licht weiter, das sie erhalten. Sie sind »Transmitter« des umfassenderen Lichts, das Dinge und Menschen gleichermaßen erhellt.

Teilhard de Chardin berichtet von einer lichterfüllten Erfahrung, durch welche sich das einigende Licht aller Dinge und Wesen zeigte:

»Mein Blick blieb unwillkürlich an einem Bild haften, das Christus mit seinem der Menschheit dargebotenen Herzen darstellte. Es hing an der Wand einer Kirche, in die ich mich zum Gebete zurückzog ... Während ich meinen Blick über das Bild wandern ließ, schien es mir plötzlich, als ob sich die Umrisse des Bildes auflösen würden ... als ich versuchte, die Umrisse Christi zu schauen, die Falten seines Gewandes, die Strahlen seiner Haare, da geschah auf einmal die Umwandlung. All das fing an, sich aufzulösen, ineinanderzugehen. Die Grenzen, die Christus von der Umwelt trennten, verwandelten sich in eine vibrierende Atmosphäre, in der sich alle Unterschiede vereinigten ... Von diesem Augenblick an entwickelte sich die Metamorphose mit großer Geschwindigkeit und betraf alle Dinge der Welt. Ich bemerkte, daß die vibrierende Atmosphäre, die Aureole um Christus herum, nicht mehr begrenzt war, sondern ins Grenzenlose ausstrahlte, bis zu den äußersten Sphären der Materie.«³⁰

Das ewige Licht ist ohne Grenzen. Es erhellt alle Dinge der Welt, wo das menschliche Auge Grenzen sieht und Trennungen fixiert, ist Nacht und Unheil.

Wo der Menschensohn die Welt erfüllt, geschieht Entgrenzung. Dinge und Menschen sind dann von einigendem Licht erfüllt.

Die in die Nacht des Unheils versunkenen Dinge werden vom lebenspendenden Licht neu umfassen durch Christus, dem Licht der Welt: Lumen Christi.

Öffnet der Mensch sein Auge für das Licht Christi, strahlt auch sein Auge ins Grenzenlose. Dann kann er die Dinge als »heilige Materie« (Teilhard de Chardin) erfahren.

²⁹ Fridolin Stier, Vielleicht ist irgendwo Tag. Aufzeichnungen, Freiburg/Heidelberg 1981, 60.

³⁰ T. de Chardin, zitiert in Ladislav Boros 1974, 107.

Dinge und Menschen leben vom strahlenden Licht

Jemand teilte mir einen Traum mit, in dem in einem wundervollen Bild und Geschehen das Geheimnis des ewigen Lichts verdeutlicht ist:

»Eine Frau geht einen langen Weg auf grauen Straßen. Endlich tritt sie durch ein schmales Tor und erblickt im Innern der Behausung ein großes, helles Licht. Voll Beglückung wendet sie sich diesem Licht zu.

Beim Nähertreten merkt sie, daß dieses Licht von Wellen (bezeichnet) ist. Es sind rote und blaue Lichtwellen. Die Konturen von Rot und Blau sind von starker Intensität – doch nie eine bewegungslose Linie – immer in freudiger Bewegung. Beim genauen Hinblicken wird der Frau gewahr, daß die Wellenlinien ein Gesicht (malen). Die Wellenlinien sind wie die Konturen eines Gesichts – aber die Augen strahlen nur von großem Licht. Ein junger Mann steht vor dem Bild. Er sucht mit seinen tastenden Fingern und Händen die Linien aufzufangen und in sich selbst überzuleiten. Er tastet und fühlt und ist in diesem Tun ganz hingegeben an Wellen und Licht.

Die Frau sieht voll Verwunderung zu und fragt dann den Mann, ob denn das Licht nicht weniger würde, wenn er so viel Licht (abholt) – der Mann meint: darüber hatte er noch nie nachgedacht. Das lichtvolle Gesicht strahlte in unverminderter Leuchtkraft«.

Dinge und Menschen leben vom strahlenden Licht.

Literaturhinweise

Die den einzelnen Kapiteln vorangestellten literarischen Texte sind folgenden Werken entnommen:

Hugo Kükelhaus, *Lebenszeugnisse und Werkproben*. Hg. von Anne Barth / Arbeitskreis für organengesetzliche Lebensgestaltung, Düsseldorf 1987, 3.

Dante, *Divina Commedia*, zitiert in Romano Guardini, *Der Engel in Dantes Göttlicher Komödie*, Leipzig 1937, 15, S. 125.

Werner Bergengruen, *Die heile Welt. Gedichte*. Zürich 1952, 219.